

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1939)

Artikel: Der schwarze Reiter
Autor: Plattner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schwarze Reiter

Von Hans Plattner

Der Jungbauer hatte wieder einen heftigen Auftritt mit seinem Vater gehabt.

»Ich will nur die Sina und keine andere. Wenn du sie mir nicht lässest, dann nehme ich überhaupt keine.« So hatte er es dem Vater hingeworfen.

Und der hatte geantwortet: »Und ich sage dir: entweder du verzichst auf das Mädchen oder es ist fertig zwischen uns beiden.«

Das waren die letzten harten Worte des Altbauern gewesen. So hatte er noch nie gesprochen. Er hatte so manches Mal gemahnt, abgeraten, dem Jungen mit guten und bösen Worten zugesprochen.

Heute aber hatte er einen festen Strich unter die ewig wiederkehrenden Streitereien der letzten Monate gesetzt. Er hatte dem Jungen klipp und klar zu verstehen gegeben, daß er zu wählen hatte zwischen dem Hof und dem Mädchen.

Mit hochrotem Kopf war der junge Mensch aus der Stube getreten, die Türe hart ins Schloß werfend. Am Ende hatte er auch seinen Willen, nicht nur der Alte. Er war jung und stark. Er konnte sich ohne das Geld und die Hilfe des Vaters durchschlagen.

Der Gedanke, das Mädchen aufzugeben, fand auch nicht für einen Augenblick Raum in seinen Überlegungen. Er hatte die Sina zur Liebsten gewählt, dem Rufe seines Herzens folgend. Er hatte nie überlegt, daß sie arm war, daß sie ihm nichts bringen würde als ein gutes, treues Herz und eine unbegrenzte Liebe.

Wenn die Sina ihn mehr als einmal schweren Herzens aufgefordert, doch dem Drängen des Vaters nachzugeben und auf sie zu verzichten, dann war er aufgefahren: »Auf dich verzichten? Nie und nimmer! Eher verlaß ich Haus und Hof, als daß ich dir untreu werde!«

Solch ungestüme Worte des Liebsten taten ihr in der Seele wohl, wenn sie auch eine leise nagende Unruhe nie völlig loswerden konnte.

Oft saß sie stundenlang des abends ruhelos in ihrem Kämmerlein. Sie ging lieben und schweren Gedanken nach. Sie erinnerte sich des Tages, da sie den ganzen Abend mit ihm getanzt, wo er sie zum Nachtessen eingeladen und wo er sie heimbegleitet.

Damals war es wie ein Lauffeuer durchs Dorf gegangen, der junge Haldenbauer habe mit der Sina vom See getanzt, sie zum Nachtessen geladen und sie endlich nach Hause geführt. Hatte er damit nicht die ernste Absicht kundgetan, das arme Mädchen zu freien!

Die hatte Glück, die Tochter der armen Wäscherin, umworben zu werden vom reichsten Jungbauern weit und breit! Es gab viele, die dem stillen, ordentlichen Mädchen das Glück von Herzen gönnen mochten. Es gab auch Mädchen, die vor Neid und geheimer Eifersucht fast verbrannten.

Wie tief ihre Freude auch ging, es schien ihr fast zu schön, um je an eine Erfüllung der großen Verheißung glauben zu können. Auch ihre Mutter hatte sie gewarnt. Sie hatte gesagt: »Schau, Sina; es mag sein, daß er dich ehrlich gerne hat und dich heiraten möchte. Aber so wie ich den Haldenbauern kenne, und ich kenne ihn gut, wird er seine Einwilligung zu einer solchen Heirat nie geben!«

Und die Sina fühlte blutenden Herzens die Wahrheit dieses Satzes. Wie viele traurige Geschichten hatte sie schon mit eigenen Augen verfolgt oder in Büchern lesen können, wo die heiligsten Schwüre von Liebhabern gebrochen wurden, wenn sich ein strenger Vater mit seinem Machtwort dazwischen stellt.

Noch war kein Jahr verflossen, daß ein ähnliches Verhältnis wie das ihrige auf Befehl der begüterten Eltern gelöst worden war.

Sie hatte wohl auch von Ausnahmen gehört, wo der Jüngling, allen Widerständen zum Trotz,

zu seiner Liebsten gestanden und alle Hindernisse durch eine grenzenlose Liebe überwunden.

Sollte aber der junge Haldenbauer ausgerechnet zu diesen Ausnahmen gehören? Sie wollte es gerne annehmen, jedesmal nach seinen neuen Liebesbezeugungen. Aber felsenfest daran glauben konnte sie nicht.

So war es ihr die ganze Zeit schwer ums Herz, und eine böse Ahnung sagte ihr, daß ihrer Liebe schwere Zeiten bevorstünden.



Es war ein unerwartetes Ereignis ins Leben des Jungbauern getreten.

Sein Vater hatte ihn mitgenommen auf den Herbstmarkt in die benachbarte Gemeinde. Dort hatte der Alte einen Jugendfreund, der zu den reichen Bauern des Tales gehörte. Der hatte eine Tochter im heiratsfähigen Alter. Sie war ungewöhnlich hübsch. Ihr Stolz aber und ihr harter Sinn hatten sie verhaßt gemacht im Dorf, seitdem sie das Regiment des Hauses in ihre Hände genommen nach dem Tod der allgemein beliebten Mutter. Die alten Dienstboten machten einer nach dem andern neuen Kräften Platz, die auch nicht alt wurden unter der Fuchtel der gewalttätigen Maja.

Wiewohl der Alte nicht bequem war, wollte es ein jedes zehn Mal lieber mit dem Meister zu tun haben als mit der Tochter.

In dieses Haus führte der Haldenbauer seinen Sohn, mit dem Hintergedanken, einem Verhältnis seines Jungen mit der reichen Jungfrau den Weg zu ebnen und damit seinem unsinnigen Vorhaben, die arme Sina zu heiraten, ein Ende zu bereiten.

Er hatte diesen Plan lange erwogen. Wenn er auch nicht sehr erbaut war von den Urteilen über die harte Maid, kam er immer wieder zum Schluß, daß sie auf alle Fälle besser in den Haldenhof passe als die arme Kirchenmaus vom See. Man mußte doch etwas halten auf einen alten Familienstolz. Wenn es galt, ein Opfer zu bringen, dann lieber einen Charakterfehler in Kauf nehmen als eine Demütigung des Geschlechtes durch eine Fehlheirat.

Ein strenges Regiment im Haus war ihm lieber als die schwache, nachsichtige Art irgendeines aus armen Verhältnissen emporgekommenen Mädchens, dem die Dienstboten in der zweiten Woche schon über den Kopf wachsen würden. Und seinem Sohn gönnte er eine Harte nach all den üblen Augenblicken, die er ihm mit seiner Starrköpfigkeit im Laufe der letzten Monate verursacht.

Er kam immer wieder zum gleichen Schluß in seinen Überlegungen: Es muß eine Begüterte her und eine, die die Zügel straff anzieht im Haldenhof. Und das ist die Maja Alpsteg!

Nach der ersten Begrüßung im Hause des alten Kameraden bemerkte der Bauer mit geheimer Genugtuung, daß sein Plan auf guten Wegen war. Auch einem Kurzsichtigen hätte auffallen müssen, daß die zwei jungen Menschen vom ersten Augenblick an gegenseitig Gefallen fanden aneinander.

Die stolze Jungfrau hatte schon manchen offenen und geheimen Bewerber über die Schwelle treten sehen. Alle hatte sie kalt und gleichgültig empfangen.

Dieser flotte Bursche hatte aber sofort ihre uneingestandene Zuneigung gefunden. Nicht daß sie ohne weiteres ihre stolze Verteidigung fallen gelassen hätte. Sie trug aber nicht wie gewöhnlich ihre spöttische Abwehr offen zur Schau, die jedem Bewerber von vornherein den Mut zu einem ernsten Vorstoß abkaufte.

Sie war sogar liebenswürdig und zuvorkommend, daß ihr Vater, wie aus den Wolken gefallen, dem seltenen Schauspiel folgte.

Ahnungslos hatte er seinen Jugendkameraden empfangen und zu einem Glas Wein gebeten, um plötzlich das ganze Spiel des Freundes zu durchschauen. Der war nicht seinetwegen gekommen. Er stand hier mit seinem Sohn auf Brautschau. Auf seine Tochter hatte es der Alte abgesehen für den Jüngling.

Erst jetzt musterte er den Jungen genau und fand, daß er ihm ganz gut passen könnte. Man mußte es ihm lassen: er war ein flotter Kerl. Groß und schön gewachsen. Und dazu, und das war die Hauptsache, stammte er aus einer der besten Familien des Tales.

Wie war es nur gekommen, daß er nicht schon längst durch eine Einladung diese Verbindung in die Wege geleitet? Sein Kamerad hatte mehr Verstand haben müssen als er, der schon seit Monaten auf dem Auslug nach einem richtigen Schwiegersohn stand. Offen gestanden wäre er seine stolze Tochter gerne losgeworden. Sie hatte nicht nur Haus und Hof mit Tier und Gesinde in der Hand, auch er war ihrer herrischen Willkür untertan. Wenn er sie anständig an den Mann bringen konnte, dann kam ihm nichts gelegener.

Und hier war die Gelegenheit, die denkbar günstigste. Er durfte sie nicht verpassen. So wurde aus dem kurzen Besuchlein der Aufenthalt eines Tages mit einem trefflichen Mittagsschmaus. Die Stimmung war gehoben. Die beiden Alten verstanden jetzt ihr gegenseitiges Vor-



Turo Pedretti: *Winterliche Mondnacht (Berninagruppe)*

haben und taten alles, dem guten Gelingen den Weg zu ebnen. Sie hießen nach dem Mittagessen die jungen Leute das weitschweifige Gut besichtigen. Dann waren sie für zwei Stunden auf dem Markte abwesend. Kurz und gut: die jungen Leute hatten Zeit und Muße, sich zu unterhalten und die Gefühle gegenseitiger Zuneigung warm werden zu lassen.

Am Abend, als Vater und Sohn in gehobener Stimmung Abschied nahmen und das Tüchlein der stolzen Bäuerin noch lange im Winde flatterte, wußte der Vater, daß er gewonnenes Spiel hatte.

Der Alte schmunzelte in Gedanken, als der Fuchs in langsamem Trab talein strebte. Der Junge saß traumverloren im Abendglanz des Herbstgebirges. Er erlebte in Gedanken noch einmal den Tag, und alles kam ihm so seltsam vor. Was war mit ihm vorgegangen an diesem einzigen Nachmittag?

Ein neues Wesen war, alles andere widerstandslos verdrängend, in sein Leben getreten. Zweimal hatte er an seine einsame Liebste am See denken wollen, und jedesmal war die hübsche Maja vor das sanfte Bildnis getreten, es auslöschend mit ihrem strahlenden Glanz,

wie das Licht der Sonne den milden Schein des Mondes zu überstrahlen vermag.

Sie war noch vor ihm, wie sie stolz und sicher durch Haus und Scheune geschritten, eine Königin in ihrem Reich. Wie die Knechte und Mägde scheu zur Seite getreten und er sich selbst fast klein gefühlt in ihrer Gegenwart. Zum erstenmal wurde ihm bewußt, daß eine richtige Bäuerin eigentlich so sein mußte. Nicht mild und demütig. Nein, stark, zum Befehlen geboren.

Am Abend war der Altbauer noch lange vor einem Glas Wein in der Stube. Ja, er hatte im Kampf mit seinem Sohn gesiegt, durch einen ganz einfachen Schachzug. Er hatte eine neue, schöne Figur in den Vordergrund gerückt, und gleich hatte der Junge zugegriffen. Er hatte das abgekartete Spiel seines Vaters nicht einmal geahnt, geschweige denn durchschaut.

Der Alte überlegte: »So sind die Jungen mit ihren ungezügelten Jugendgefühlen. Da glauben sie unsterblich verliebt zu sein, schwören und poltern, es gäbe nur die eine; ihr zuliebe wollen sie alles aufgeben. Dann stellt man eine zweite Hübschere und Reichere in ihr Gesichtsfeld, und gleich erfahren die heiligen Liebesschwüre

eine schwere Belastung. Es folgt noch ein kleines Rückzugsgefecht mit dem Gewissen, und die alte Liebe liegt jämmerlich auf der Strecke.«

Der Alte mußte lächeln. Plötzlich aber wurde er ernst. Was waren das für unliebsame Gedanken, die plötzlich über ihn hereinbrachen?

Hatte er nicht auch einmal eine solche stürmische Jugendliebe gekannt wie sein Sohn? War nicht auch einmal ein gewalttätiger Vater dazwischengetreten und hatte die zarte Blume erster Liebe grausam zertreten und den Jungen den Weg der Vernunft gewiesen? Er hatte die Jugendliebe geopfert, die Mutter seines Sohnes geheiratet, die reiche Bauerntochter. Aber die Erste hatte er nie vergessen können, sein ganzes Leben. Und heute noch, nach fünfzig Jahren, gedachte er in stillen Stunden der einzigen, echten Liebe seines Lebens.

Ja, so war das Leben: hart und unerbittlich. »Und es muß so sein,« sagte der Bauer, sich aufraffend, »wie wollte einer hier auf dem kargen Boden weiterkommen, wenn er sich nicht mit einem Haus verbände, das auf Geld und Gut pochen kann! Eine arme Frau, und wäre sie noch so arbeitsam, bringt keinen Bauernhof hoch.«

So mußte sich auch sein Sohn dreinschicken. Er mußte der ersten Liebe entsagen, dem Weg folgen, den ihm sein Vater gewiesen, um so kommenden Generationen einen noch stolzeren Besitz zu hinterlassen. Was spielte es für eine Rolle im Fortlauf der Geschlechter, ob einer einmal auf die wahre Liebe verzichtet, ob er dabei unglücklich geworden! Zehn andere mochten Nutzen ziehen daraus. Das Wohlergehen einer ganzen Sippe wog ungleich schwerer als das Glück eines Einzelnen.

So überlegte der Bauer, beschwichtigte sein Gewissen mit Vernunftüberlegungen und dem guten Veltliner und begab sich zu später Nachtstunde zufriedenen Gemütes zu Bette.

Der Sohn lag noch lange wach im Fenster. Er schaute hinaus in die Pracht der hellen Mondnacht. Es war ihm so seltsam zumute, jetzt, da er allein war in der großen Stille der Nacht. Dort drüben am Wald glänzte, einer Silberplatte gleich, der Schwarzsee. Dort sah er die dunklen Schattenrisse des Hauses, in dem seine Liebste wohnte. Die mochte auf ihn warten, brennenden Herzens; denn noch hatte er an keinem Samstagabend gefehlt. Lange hatte er mit dem Entschluß gerungen: zu gehen oder nicht zu gehen. Die Stunden waren verstrichen, und dann war es zu spät gewesen.

Noch war er im Grunde frei. Er hatte nur einer einzigen ewige Treue geschworen, und die

harrte jetzt noch zu später Abendstunde auf sein Kommen. Sie würde ihn mit offenen Armen empfangen, ihm keine Vorwürfe machen. Noch war er frei.

Und doch nicht mehr! Etwas war heute zwischen ihn und seine Jugendliebe getreten. Etwas, das er fürchtete, und doch etwas, das er nicht mehr aus seinem Leben weisen konnte.

Jedesmal, wenn er angesetzt zum Gang an den See, war das Bild der stolzen Maja vor ihm aufgetaucht. Er fühlte ihren spöttischen Blick auf sich ruhen, der ihn wie einen armen Schulbuben vom Weg zur armen Wäscherin vertrieb. Was, er, der Sohn des reichsten Bauern, auf solchen Wegen?, hörte er ihre herrische Stimme in seinen Ohren! Und er war geblieben. Und er würde auch weiterhin bleiben. Er wußte das in diesem Moment ganz genau.

Der Jungbauer hatte einen glühenden Kopf. Er fühlte es, er war im Begriff, eine große Gemeinheit zu begehen, die erste in seinem Leben. Er war daran, sein heiligstes Versprechen zu brechen, einen lieben Menschen tödlich zu kränken. Er wußte, daß die Sina nie seine Frau werden würde. Nicht der Machtspruch des Vaters hätte ihn gehindert, aber die neue Frau, die in sein Leben getreten.

An diesem Nachmittag hatte sich sein Schicksal entschieden. Er hatte Gefallen gefunden an dem schönen Wesen, wie ein jeder gesunde Junge gern ein schönes Mädchen sieht. Aber sein Schicksal lag beschlossen in dem Augenblick, da die stolze Maja sich für ihn entschlossen. Jeden hatte sie bis an diesem Tag zurückgewiesen. Den aber wollte sie besitzen. Sie hätte um ihn gekämpft bis aufs äußerste.



Am See, in der einfachen Stube, hatte das Mädchen lange auf den Geliebten geharrt. Stunde um Stunde war verstrichen. Er war nicht gekommen. Die Sina hatte sich fast die Augen aus dem Kopf geschaut. Zum erstenmal seit ihrer eingestandenen Liebe war er am Samstag weggeblieben.

Sie hatte ihn am Morgen ausfahren sehen mit dem Vater auf den Markt. Und am Abend hatte sie über die Strickerei hinweg das gelbe Wägelchen wieder beobachtet mit den zwei Männern. Es war ihr aufgefallen, daß der Jungbauer nicht einen Blick gegen ihr Haus getan.

Auf einmal hatte sie Herzklopfen gefühlt, so stark, daß sie die Arbeit hingelegt und die Hand aufs Herz gedrückt. Eine gräßliche Vorahnung sagte ihr: Heute hat sich dein Schicksal entschieden. Er hat eine andere gesehen. Er wird

dich sitzen lassen, wie schon so manches arme Mädchen sitzen gelassen wurde, allen heiligen Schwüren zum Trotz!

Tränen füllten ihre Augen. Sie schluchzte in die Arbeit hinein.

Ja, Unheil stand über ihrer Liebe. Nie hatte sie recht froh sein können, sich von Herzen ihres Glückes freuen. Als beim Sturm der letzten Woche der schwarze Reiter über den See gefegt, als sie das Stöhnen und Heulen der unerlösten Seelen aus dem Wasser gehört, da hatte sie ein böses Schicksal geahnt. Jetzt hatte es sich erfüllt.

Die arme Seele fand keine Ruhe in dieser Nacht und auch nicht in den kommenden Nächten.

Wohl war er wiedergekehrt am nächsten Samstag. Wohl sprach er noch von Liebe. Aber der erste Blick in seine unruhigen Augen, die sich senkten vor ihrer forschenden Frage, hatte ihr die schreckliche Wahrheit ihrer Ahnung bewußt gemacht.

Er redete so seltsam umständlich. Sprach von der Einrede des Vaters, von den Pflichten dem Hof und seinem Geschlecht gegenüber. So ganz anders als früher.

Und als er ging, und sie spürte, daß er froh war, den letzten schweren Gang getan, sich mit einer elenden Notlüge aus der Verlegenheit gezogen zu haben, da wußte sie, daß alles aus und vorbei war wie ein schöner Sommertraum.

Noch ehe die Woche zu Ende ging, schrieb er ihr einen Brief. Es sei wirklich so, wie sie immer gesagt. Er müsse dem Vater gehorchen. Sein Stand, sein Geschlecht verlangen es. Sie solle ihm nichts nachtragen. Er habe sie ehrlich geliebt, wie er keine andere mehr lieben werde.



Am See stehen ein paar armselige Hütten. Die guten Bauern wohnen höher am Hang. Hier unten ist es feucht im Sommer und eisig kalt im Winter. Und dann fürchten sich die Leute vor dem schwarzen Reiter und dem See, wenn er tobt und schäumt bei Sturmweather.

Niemand hat je den schwarzen Reiter gesehen. Ein jedes aber weiß, daß er in einem weiten, dunkeln Mantel, auf kohlschwarzem Rappen über den See sprengt im Sturm und daß kurz darauf im Dorf irgendein Unheil sich ereignet.

Die Hufe des Rappen schlagen Funken auf der stahlharten Fläche, und am Morgen künden Risse im Eis von seinem nächtlichen Ritt. Im Sommer braust er im Sturmwind über die tobende Fläche. Sein Mantel bläht sich im Wind wie die Flügel eines ungeheuren Nachtvogels.

Wieder sitzt das Mädchen in seinem Kämmerlein und weint um die verlorene Liebe. Der Jungbauer ist nicht mehr gekommen nach seinem Brief. Im Dorf geht das Gerücht, er sei verlobt mit der reichen Talbäuerin, und noch in diesem Winter werde es eine Hochzeit geben, wie sie das Tal nie gesehen. Die Sina hat es auch vernommen und weiß jetzt, daß an jenem Tag ihr Herz richtig geahnt. Damals hatte er die stolze Jungfrau kennen gelernt. Damals hatte er gewählt zwischen ihrer Liebe und dem Geld der reichen Bäuerin. Wieder hatte das Geld den Ausschlag gegeben. Wieder war eine junge Liebe herzlos geknickt worden um des schnöden Geldes willen. Nie wieder würde sie an die allüberwindende Kraft der Liebe glauben können.

Plötzlich springt vor dem Fenster der Einsamen ein kalter Windhauch auf. Es folgt ein zweiter, heftigerer. Ein Sturm ist im Anzug. Er hat es gnädig gemeint bis jetzt, der Winter. Nun aber will er offenbar noch einmal austoben, ehe er dem Frühling sein Regiment abtreten muß.

Heftiger pocht der Sturm mit kalten Fingern an die arme Hütte. Er reißt an den Balken. Die Ächzen und sperren sich gegen die rauhe Urgewalt, die schon seit Bestehen der Hütte an ihrer Zerstörung gearbeitet. Wie lange werden sie es noch aushalten? Es ist ja kein Mann da, zum Rechten zu sehen und bald da und bald dort einen Nagel einzutreiben.

Immer lauter heult und pfeift der Sturm um das Haus. Schneewolken stieben vor den Fenstern vorbei, dem See zu.

Die Sina weiß es: heute ist der schwarze Reiter auf Reisen. In kurzem wird er auf seinem Rappen einhersprengen. Er wird das wilde Tier über den See zügeln. Die Hufe werden Funken schlagen, und morgen werden sich Sprünge im Eis zeigen, aus denen das erste Wasser nach der langen Wintergefangenschaft zu entquillen sucht.

Ein mächtiger Windstoß läßt die ganze Hütte erbeben. Das Kerzenlicht schießt erschrocken in die Höhe. Das Mädchen klammert sich an die Tischplatte. Es spricht ein Stoßgebet, bleich und verstört. In dem Augenblick ist der schwarze Reiter über das Hausdach hinweggeegt.

Ein Unglück hat sich gemeldet! Wird es noch einmal sie treffen?



Im Haus des Haldenbauern werden große Vorbereitungen für die Hochzeit des Sohnes mit der reichsten Erbin des Tales getroffen. Der Alte hat alles selber an die Hand genommen. Er hat die Zeit bestimmt, für Speis und Trank

gesorgt und für ein Fest, wie es das Tal noch nie gesehen. Der Tag sollte sein Ehrentag werden.

Was dem Fest einen ungewohnten Glanz verleihen würde, war eine großartige Schlittenfahrt der hundert Eingeladenen über den Schwarzsee. Wochenlang hatte er diese Fahrt vorbereitet, Pferde und Schlitten aufgetrieben, herrliches Geläute und warme Pelze. Boten waren talauf und talab geeilt im Auftrag des Haldenbauern. An die Spitze des Zuges kam ein Vorreiter in rotem Purpur mit einem dunklen Samtmantel auf schwarzem Rappen. Ob der Alte absichtlich oder unbewußt an den schwarzen Reiter der Sturmnächte gedacht? Niemand sollte das je erfahren.

Der große Tag kündete sich strahlend über dem winterlichen Tal. Es hatte in der Nacht einen leichten, weichen Schnee geworfen, wie um das etwas verblichene Winterkleid aufzufrischen für den großen Anlaß. Fast hatte der Alte, der einige Male zum Fenster hinausschaut in der Nacht, befürchtet, seine Schlittenfahrt könnte einem starken Schneefall zum Opfer fallen.

Aber nein! Am Morgen war alles herrlich. Das frische Schneelein machte die Fahrt weich und sauber. Er hätte es nicht besser wünschen können. Alles wollte dazu beitragen, das Fest schön zu machen, sogar die Natur.

Die Sina hatte gehört von der Fahrt über den See. Als sie am Morgen die zwei Kutschen gesehen, die leicht und stolz eine schnurgerade Bahn über den See zogen, hätte sie sich ihnen entgegenwerfen wollen.

Nein! Nie durfte die Gesellschaft den See überqueren! In der Sturmnacht hatte sie die wilden Hufschläge des Rappens auf dem Eis und das Bersten der Schollen vernommen. Unglück lauerte versteckt unter dem leichten Neuschnee. Es war ein gottvergessenes Unternehmen, den See überqueren zu wollen.

Aber man hätte sie ausgelacht, die Sina, die ihrem abtrünnigen Liebhaber noch einen guten Rat geben wollte. Man hätte nie auf sie gehört. Und dann, was ging es sie an? Es war nicht ihr Hochzeitstag. Eine andere saß im Schlitten an ihrer Stelle. Eine, die ihr schönes Glück rücksichtslos, kalten Herzens zerstört.

Nach einem stundenlangen Schmaus, als der Wein die Köpfe gerötet und das Fest hohe Wogen schlug, ertönte das Zeichen zur Schlittenfahrt.

Der Vorreiter sprengte in wehendem Mantel vor das Haus des Hochzeigers. Hinter ihm kam der Schlitten mit den fidelnden Musikanten.

Man fuhr auf von der Tafel. Freudig gerötete Gesichter erschienen unter den Fenstern. Ein Paar nach dem andern rüstete sich, die bereitstehenden Schlitten zu besteigen. Als der letzte Mann den Sitz erklimmen, ging es los, in frohem Trab zum Dorf hinunter an den See.

Voran der tolle Reiter mit geblähtem Mantel. Schon bäumte sich der Rappe am Rande des Sees, als die letzten Schlitten zum Dorf hinausfuhren vor den staunenden Augen der Bergler.

»Über den See?« klang es aus mancher beklommenen Mädchenbrust. Ging nicht eine alte Sage von einer ähnlichen Schlittenfahrt, die vor alten Zeiten mit Mann und Maus im See versunken!

Die Burschen aber jauchzten wild: »Hinaus auf die glatte Fläche!« Ihr Mut kannte heute keine Grenzen.

Die ersten Schlitten folgten dem Reiter, der in gestrecktem Galopp dahinjagte, um in großem Bogen zurückzusprengen zu der frohen Schar. Er mußte doch seine verwegenen Reiterkunststücke zeigen!

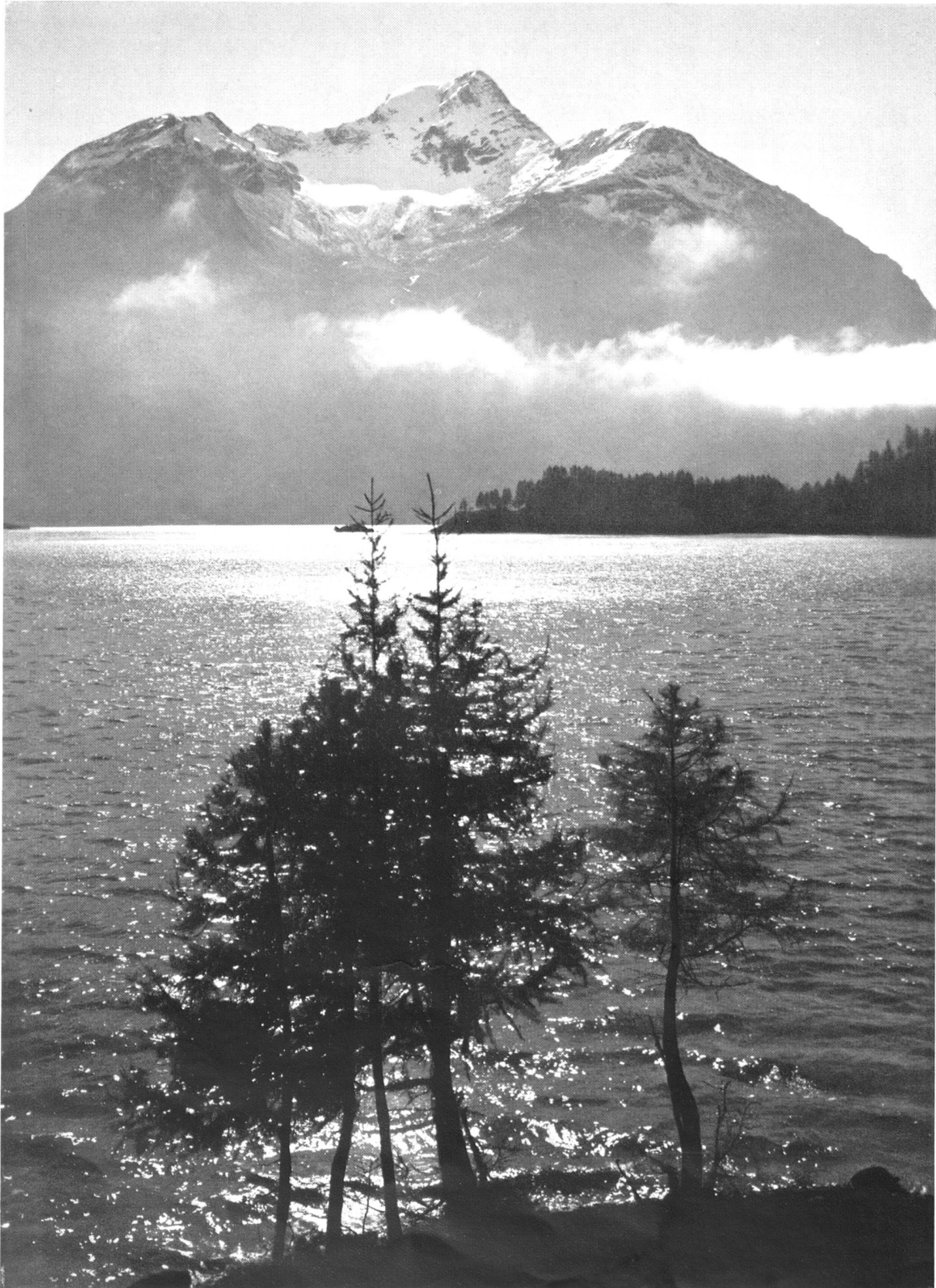
Die Sina saß, am ganzen Leibe zitternd, hinter dem Fenster. Heftig kämpfte sie mit einem Entschluß. Sollte sie den Jungbauern warnen, oder sollte sie dem Schicksal seinen Lauf lassen? Daß ein furchtbares Unheil bevorstand, war ihr so klar wie das Licht der Sonne, das heute so freigebig seinen Glanz verschenkte.

Sie hatte den schwarzen Reiter, das Krachen im Eis so deutlich vernommen. Das waren unzweideutige Zeichen, die kein Mensch ungestraft mißachtete.

Der Jungbauer wußte von alldem nichts. Er wohnte im Dorf. Er hatte nichts gehört. Er rannte blindlings in sein Verderben. Es war niemand da, ihn zu warnen, als sie.

Jetzt schoß er im ersten Schlitten daher, die stolze Braut zur Seite. Die folgte kalten Auges den tollen Kunststücken des Reiters. Der Jungbauer war beschäftigt, sein wildes Pferd zu zügeln. Die Sina sah genau, daß es ihm nicht ganz wohl war an seinem Hochzeitstag. Er war bleich; beinahe furchtsam duckte er sich in den Pelz. Es machte ihm offensichtlich Mühe, am Haus seiner einstigen Liebsten vorbeizufahren. Kein Auge wandte er ab vom Pferd. Gradaus ging sein Blick. Sonst hätte er das bleiche Mädchenantlitz hinter den Scheiben sehen müssen.

Als der Schlitten zum Greifen nah am Haus vorbeifuhr, riß die Sina das Fenster auf und schrie wie eine Wahnsinnige: »Nicht über den See! Der schwarze Reiter hat Unglück angezeigt!«



Sonne im Silsersee

DOPPELTONDRUCK VON BISCHOFBERGER & CO., CHUR

Und als hätte sie schon zu viel gesagt, warf sie das Läuferlein zu und sank wie eine Leblose in die Diele.

Die stolze Maja hatte erstaunt aufgeblickt, während dem Jungbauern das Blut aus den Adern weichen wollte. Bleich und verstört saß er da. Mit einem Ruck hatte er das Pferd angehalten, daß es auf die Hinterbeine stieg und rückwärts in die nachdrängenden Schlitten bockte. Es gab eine allgemeine Verwirrung. Ein Fragen hin und her. Hinten erhoben sich die Burschen in den Schlitten. Ihre Abenteuerlust brannte dem See entgegen. Wollte man im letzten Augenblick auskneifen, einen anderen Weg wählen wegen ein paar Angsthasen!

Die stolze Maja schaute den Bräutigam aus vorwurfsvollen Augen an. Was hatte der sich für eine Furcht einjagen lassen von der ersten besten Bauernmaid! Sie brauchte kein Wort zu sprechen. Er verstand den höhnischen Blick nur allzugut.

Nein! Feigling war er keiner. Das würde sie sehen. Er versetzte dem feurigen Tier einen heftigen Peitschenschlag, daß es steil anstieg, um dann in gestrecktem Galopp allen anderen weit voraus auf den See hinaus zu jagen. Unter lautem Jauchzen folgten die anderen Schlitten. Es war eine tolle Fahrt, wie sie der stille See noch nie gesehen. Erst in der Mitte der weiten Fläche gelang es endlich, die erhitzten Tiere zu bändigen.

Jetzt zog die frohe Schar in langsamem Trab über die verschneite Eisdecke. Die ganze schwere Last von fünfzig Schlitten begann auf die Eisdecke zu drücken.

Der Haldenbauer, der im zweiten Schlitten fuhr, vernahm mit feinem Ohr dann und wann ein Krachen im Eis. Er war bleich geworden beim ersten Ton. Sollte der See schon am Auftauen sein? Man hatte ihm doch vor ein paar Tagen erst versichert, die Eisdecke sei noch meterdick.

Er schaute besorgten Auges nach hinten. Dort fuhr sein Mitvater in bester Laune mit einer jüngeren Frau des Dorfes. Er grüßte den alten Freund mit einem frohen Zuruf.

Weiter hinten sah er nichts als frohe, blinkende Augen. Niemand hatte also das Krachen vernommen. Vielleicht hatte er sich getäuscht.

Er drehte sich wieder nach vorne. Die ersten Schlitten zogen dem Ufer zu. In einer guten Viertelstunde mochte der Letzte auf sicherem Boden stehen.

Der Vorreiter hätte längst am Ufer sein können. Er war aber weit zurück geeilt zu den Hintersten, um jetzt in gestrecktem Galopp an der Karawane vorbei nach vorne zu jagen. Es war ein herrliches Schauspiel: der schöne junge Mensch im Purpurkleid, mit dem fliegenden schwarzen Samtmantel.

Pötzlich kam von irgendwoher der Ruf: »Der schwarze Reiter!« Jeder hatte den Ruf vernommen, der vom Walde zu kommen schien. Kein Lebewesen war zu erblicken. Aber kalt war es allen ums Herz geworden.

Im gleichen Augenblick begann es zu krachen und zu bersten im Eis. Ein Donnerrollen ging durch den lauen Nachmittag. An allen Ecken und Enden öffnete sich das Eis. Die Schollen stellten sich senkrecht unter dem Druck.

Ein einziger großer Schrei ging markdurchdringend über den See. Dann glitt ein Gefährt ums andere ab von den glatten Schollen. Nach fünf Minuten war von der stolzen Schar nichts mehr zu sehen. Eisschollen schaukelten hin und her. Da und dort spritzte noch Wasser auf.

Was lag aber dort breit und schwarz auf dem Eis? Ein großer Mantel bauschte sich, einem mächtigen toten Vogel gleich. Es war der Samtmantel des Vorreiters.



Jahre sind verstrichen. Jahrzehnte seit dem Untergang der stolzen Hochzeitsgesellschaft. Menschen, Tiere und Schlitten ruhen auf dem dunklen Grund des Schwarzsees.

Am Ufer steht jeden Abend ein einsames Weib mit irrem Sinn. Es ist die Sina vom See. Sie starrt stundenlang hinaus auf die schwarze Fläche des Wassers. Sie erwartet den Bräutigam, der einmal den Fluten entsteigen wird, sie zu seiner Frau zu machen. Sie erzählt es einem jeden Vorübergehenden. Sie erzählt die Geschichte wie eine Gesunde, um plötzlich in den schaurigen Schrei auszubrechen:

»Nicht über den See! Der schwarze Reiter! Der schwarze Reiter!«

Kunstgewerbliche Schmiedearbeiten

Schaufenster- und Schaukasten-Anlagen

Rolladen, Gitterwerke, Grabkreuze

Eisenkonstruktion, Patent-Garage-Kipptore

Jakob Joos Sohn, Chur

Bau- und Kunstschlosserei

Planaterrastraße

Telephon 96